



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Gestalten und Aphorismen

Hille, Peter

Berlin [u.a.], 1904

Gestalten

urn:nbn:de:hbz:466:1-31166

Gestalten

Sappho
die Dichterin von Lesbos.
Roman der Schönheit.

Ἠδύφωνος ἀηδών.
Süßstimmige Nachtigall.
Σαπφώ.

Das Kind.
(Else Lasker-Schüler gewidmet.)

Silbrig flüstern Oliven. Offenbar werden ihre reinen Geheimnisse. Gefrümmt und gespalten die Stämme vor zähem Duft und lodernder Wildheit der Säfte.

Wie niedergeschmettert liegt sie da, niedergeschmettert vom Frühling, dem ungestümen Lächler, dem Blüher.

Ein Falter fällt ein auf die aufbrechende Knospe ihres allsehend, ihres ahnend angehobenen, vom leisen Finger des Windes weiß entfalteten Busens, andere taumeln durch den fein berausenden Duft ihres kraußgerankten

Haares und suchen nach Blumen und finden nicht,
werden ärgerlich und fliegen weg.

Sonne oben: Zärtlichkeit einer Weltmutter.

Warmstrahlend. Sich spenden. Du Güte
und Gesundheit, die rein ruht in den großen
Dingen der Welt. Und die Luft, die junge Luft
des ersten schüchtern mutwillig mädchenhaften Mai,
sie wehrt, was da sein könnte von Bienen schon
und Wespen und angelockt vom Rausch und Duft
des frischen Lebens sein Gift hineinpflanzen will.

Immer besorgter, mit angestrengtem Schein
sucht die Sonne: das Kind regt sich nicht. — Und
da die Besorgnis droben immer heißer wird, so
rührt es sich an der Erde und seufzt. — Die Sonne
wird ruhig, ihr Schein besänftigt, führt Grübchen:
„Sieh noch immer kein Knochen!“

Mit einm schlägt das Kind Augen über sich,
zarte Arme werfen sich um den noch jungen, vor
Glück mal aufgegangenen Baum und ziehen es
hinan, bis seine Wange daneben liegt.

„O du liebe, herbe Mutter!“

Ihre Wangen röten sich höher und nehmen
das Muster an des jungen Silbaums, ihres
Lebensbaumes, der gepflanzt war am Tage ihrer
Geburt.

Wie strenge, fein und lebendig er war, ver-
halten, voll eigenen Triebes.

War's nicht, er fing an zu pochen, zu pochen

von ihr, als sei sein Leben und ihres eines
Quelles?

Ihr Heimatgeschwister.

Und wie es ruhte das Kind in der feierlichen Weichheit seines rosig-gelben Gewandes, da zogen sich die strenge geschwungenen Brauen unter der weißfühnen Kinderstirn, die nun noch eines so fein eigen leuchtet: Schwingen um den ewigen Schnee der Höhe.

Und über dem seltsam hellen Tempelgestirn dieses Kindes flutet wie Meereswogen violett-purpurn: ein jonisches Beilchen, flutet ein veilchenfarbenes Meer sein Haar und liegt ein Glanz darauf, wie auf allen Dingen, die sehr und heilig sind von Geist und Art, ein Schimmer wie auf Tagen der Schönheit und geheimnisraunenden Zweigen eines heiligen Haines, auf rüstigen Wogen des Windes wie auf den unruhig unendlichen Kindergedanken des Meeres.

Wie so eigen, verwundert!

Umarmen.

Hinrieselnd: eine wildfreie drängendduftende Welle der Dinge und will Reihe werden, Reigen, rankend.

Worte: es lebt zu sehr und reißt vom Leben und reißt mit.

So ein Tag ist weite Zeit.

Der große Frieden, die große Stille wird

wie ein Weiheskrantz so mal einem passen auf das
sinnend horchende Haupt erdanmutiger Menschheit.

Weilen und schwinden, heben und sinken,
beides hat eigene Sprache.

Alle Kinder des Lebens zusammen: das ist
Schönheit.

X Heimat: Tief in der Seele des Feinen ist
sie eins in allem.

In ihr verstehst du dich.

Wo sie lebt, da ist es ein Leben.

Tiefere Kinder, Dichterkinder, sie haben ihr
Lied immer zwischen Kindheit und Heimat ge-
funden.

Stolz wohnt in weiter blauer Luft und
Anmut.

Und wo ein Wehelachen über allem.

Und Schönheit ist Stillsein, tief und einmal
alles fassen.

Und nun — das Gras friert.

Ein Schauder läuft hinüber.

Und ist weit feuerklare Blut um Hain und
weiße Glieder edler Häuser.

X Heimat ist Heimweh und Sehnen nach allen
Weiten.

So die Liebe.

Küsse, was Küsse sind, sind bang.

Bang zum Sterben.

Sie wissen wohl warum.

„Gute Nacht Sonne, gute Nacht Meer.“

„Sappho, Sappho.“

So weit einholend umfassende Stimme ihres Vaters.

Wie die Hand des Sturmes einen Schwall wirft, der eilig zusammenläuft und wiederkehrt und alles mitnimmt.

Die kleine Sappho raffte schnell wie ihr Gewand ihre Seele zusammen und Luft und Meer und nimmt noch eine der Rosen im Westen mit, die am weichheißesten glüht.

Ihr Gehorsam ist Freude.

Ist ja wieder Tochter.

Die Stimme der Bestimmtheit nach der Stimme der Weite.

Büßisch verloren.

Schelmische Blumen: Mädchen, wie ihr lächelt in euch hinein.

Streiche. Was auszuführen.

Wem könnte ich einen Poffen spielen mit mir?

Schweigender Weg.

Blutige Schritte.

Könnt' ich sowas streicheln!

Wie von oben, wo die Hügel meiner
Heimat plaudernd hingestreichelt. Verweilender
Liebe Grübchen viel darin.

Noch bangt mein Spielen.

Und sicher muß mein Lied in mir wie ein
Kind erwachen.

Und das erwächst nicht, wird nicht Mann,
nicht Alter.

Und so nichts erwüchse, alles Blumen bliebe.
So ein Kind will eigene Wege haben.

Immer ein wenig verkehrt.

Anders.

Und bang vor Dunkel.

Ich bin so ein Kind. Vielleicht am aller-
aller-aller-meisten Kind auf allen Erden.

Ich bin's geblieben.

Zugeworden.

Das Kind ist am allermeisten in mir ge-
wachsen und Blut unbändigen Saftes und fein-
farbene Begehrlichkeit nach aller Welt.

Neugierig bin ich wie sehr!

Für mein Lied!

So ein Schweben, allein nach holdem hin, das
für Vernünftige nur so ein Seitending, nach Lied
der Farben und Dufteswellen, nach Lied des
Leibes, des Windes und Gewandes, nach
Strahlentanz und Reigenstimmen: Es ist mir
wie verrucht wohl mal.

Wie Verdammte, wie böse Abgestorbene sehen mich die Abendsträucher an, ist das Licht hinweggezogen und ungefüge Nacht hat begonnen.

Berwünscht, im Haar Fledermäuse, grabdurchflatternde.

Nach Spiel.

O ihr Höhen, wie so spielend seid ihr gestreichelt!

Wie ist mir berauscht nach Spiel, nach wildfeinem Blühen, blödem Blühen, das zart und scheu von Blicken ist.

Nach ungeweckt munteren Kräften.

Nach so Feinem, als sei es verrucht.

So bestimmt will ich dich, allein dich.

Spiel, Knospe, wildstille Bewegung, du bist Anmut, Schönheit, die sich bewegt.

Das ist das, was ich dann mal zu was sehen werde. Das etwas werden will, wo es schon was ist. Wie nie mehr. Mit aller Gewalt.

Nun aber lieblich wild Unsinn ist, so über allen Sinn hinaus.

Alles das liebe ich.

Knaben, auch euch liebe ich, wolltet ihr nicht gerinnen zu jenem häßlich laut gemeinen Er-

wachen, zu jenem rohen Reifen hin, das da
Mann ist, Verderben gellend.

Nicht so Spätsommertrauer, nicht so Staub
müden Vergnügens!

Nachtigall, du ausgelassen schluchzende Nach-
tigall du, du meinst doch nicht sie?

Du meinst doch meine Mädchen.

Gespielen.

Lieblieh wilde Frische.

Weltanfühlende Blumen, sinkend holde Heim-
lichkeit.

Kelche des Lebens.

Neigenwucht erstarrendwährenden Lebens, in
deinen Kreis, an mich, kommt keine greisende
Hand.

Wenn der Tod ein Schönes wäre, stürben
die unsterblichen Götter wohl selber.

Mädchen, in welchem Garten verstecken sich
angezogene Blumen?

Lebende Blumen, spürt ihr nicht, wie die
Luft euch euer Gewand abschmeichelt mit lieben-
dem Finger und seligem Hauch?

Wie Muscheln seid ihr angehaucht.

Errötende Gehäuse leiser Seelen.

Neigen ruft die Wiese:

Windet mit melodisch dumpfen Sohlen.

Meine Weihen über den bunten Boden

Lieblieh los lebende Blumenreigen
Wonniger Weisen.

Törchen, nicht das Wasser alleine will euch,
Das erquicklich leuchtend umsäumt die Glieder,
Auch da oben nährende Luft und ich, ein
Singender Spiegel.

Sappho auf der Hochzeit.

Motto: Ich bin, also ist Schönheit.

„Ja. Chloë, du Ungetreue, Abtrünnige du,
da bin ich. Und hier habe ich dir auch ein
Täfelchen mitgebracht — ein bißchen Unsinn zu
deinem Ehrentage.

Ist es denn auch ein Ehrentag, und nicht —
doch ich will nicht fränken.“

Unsicher wie ein eben erst angezündetes Fest-
feuer loderten Chloës goldbraune Augen zu der
großen Freundin hinüber, die die geschlossene,
prallzarte Festigkeit eines Bildwerks hatte. Dann
reichte die Hand nach dem Elfenbein, das Sappho
ihr in die Hand drückte wie man dem Freunde
ein Geldstück reicht und die Hand darauf drückt,
daß keiner es sieht, hielt es zierlich weit von sich
und las. So mag Iris die schlanghurtige Luft-

durchschwingerin Kolos noch in allen violetten Falten des vorn wie ein siegendes Banner gerafften Gewandes, so mag Iris die Himmelsbotin noch einmal die Botschaft lesen, die sie dem finsternen Pluto, dem Zeus der Tiefe in die grauen Zinnen des Abgrunds zu tragen hat, tief hinein in den schwarzen Marmor, wo der Gebieter des dreiköpfigen Hundes düster das nachtend welkende Reich von seinem sonnenhohen Bruder entgennimmt; seine Rechte aber ruht auf der edelkalten Stirn, in der einst weltwarme weite Kunst geschienen, seine Linke aber hängt schwer hinab in finsterner Liebe Traum über die Schulter Persephoniaias, darüber aber neigt sich und berührt sie fast die schwerhangende Hand ein schlummervoll lastender Mohn aus dem schlafenden Kranze im blauschwarzen Nachthaar.

Dann aber springt sie wie ein Kind, die Rechte in den Lüften:

„O Sappho, ist das himmlisch! O du, meine, goldene, goldene Sappho!“

Und sie spricht mit Jubel verhaltener Andacht:

„Goldäpflein du, zauberst im flüsternden Wipfel,
Das dir die dummen Pflücker vergessen zu nehmen
Von reisender Höhe.

Bergessen? Nein,

Sie konnten dich nicht erreichen!“

„Komm, Chloë.“

Und wie der Wind so sanft und fragend durch die Myrten strich, sie was fragte, was sie verneinten, da raunte es wieder über Sapphos Lippen:

Durch Quittenzweige rieselt Kühle
Und wie ein Kind spielt im Gezweig
Die scheidende Sonne.

„Ja, Chloë, weißt du noch wie wir der reinen Einsamkeit lauschten, wenn wir nach dem Bade im spielenden Grase lagerten und unsere Leiber unter den Blumen dufteten, wie sie alle zusammen! — und nun im reigenlosen Dunkel einer um dich, ein Wüster, Starcker, der dich niemand gönnen mag, der dich ganz sammeln will und dich weck und verstört macht und läßt und dann dich nimmer ansieht und zu anderen sich wendet, frisch wie du nun, — sag', vermagst du das?“

Chloë sah ihre Freundin voll an: „Ja, denn mein Hachos — stark ist er, ja stark und groß — alles stürzt hinein, und in seinen Augen da sprühet es über auf mich, wie die Sonne. So treu und gut. Und kann eine Sonne heute scheinen, morgen dafür nicht, sag?“

Sappho sann: „Ja, du mußt es wissen! Fremden Sinn hat Aphrodite uns Mädchen in den wartenden Busen gegeben. So wird meine Chloë den Hebebecher ihrer Jugend nicht dem

spielenden Äther, sie wird ihn zu kosten geben einem kleinen Menschensohne, ihrem Erstgeborenen."

Nachdenklich sah Sappho vor sich hin auf zwei Falter, die einander suchend meidend umkreisten; sie seufzte wie reife Luft seufzt, in der unendlich heißen Bläue des Mittags:

„Möglich! Vielleicht, daß sie ihn so zu den Göttern erhebt.“

Sie waren in das Haus getreten. Im Peristyl plauderte steigend ein Duell. Chloë zeigte den rosenduftenden frischen Festsaal mit rotem Polster auf bläulich geäderten Marmor. Man kam tiefer ins Ende des Hauses.

Hier war der Vorhang nicht zurückgewichen, sondern war zugezogen bis auf den letzten Ring.

Chloë zögerte, dann zog sie den Vorhang nicht zurück, nur das Haupt der Freundin ließ sie vor sich ein: „Das soll unsere Kammer sein.“

Über dem Lager, draußen im Tage ward große Munterkeit. Vögel schossen mit kurzen Anrufen schnell vorüber. Nur bisweilen gab sich ein Sänger auf massigem Zweige der Brust aufspannenden Inbrunst seines Gesanges hin. Und alle die Sträucher neigten sich einander zu, legten die Finger an die Lippen und hatten was mitzuteilen. Zu vermuten.

Wie ein Jüngling, ein splitternackter Großstand der hohe Morgen unter dem herben Veilchen

des Himmels; denn der Frühling war noch jung und hatte kaum eine weiße Sonnenfreude, wie ein Segen des Tages.

„Mit alledem zu schlafen und mit der Nachtigall zu schlafen und mit der Liebe, die dir auf Mund und Wangen fragt, du Liebe.“

Sappho streichelte ihrer Freundin die Wange: „Sei glücklich!“

Sie waren wieder bei den Mädchen. Die übten gerade einen Reigen. Den Reigen der bräutlichen Hingebung. Der ihnen so fremd war und den Spott weckte auf ihren listigen Lippen; ihre Wendungen flatterten wie Falter um die Lampe der Liebe; ihre Augen tanzten Feindschaft.

„Pfui, ihr Mädchen, und ihr wollt Jüngerinnen der Schönheit sein, ihr die ihr alles verzerrt. Solche Schülerinnen verleugne ich.“

Röte floß die Wangen der Mädchen hinab wie die Wangen der Wolken erglühen, wenn die Stimme der Sonne ihr mürrisches Dunkel trifft.

Ein Flötenspieler war hinzugetreten und begleitete den Reigen der Mädchen, die mit aufleuchtendem Blicke dankten und nun beseelt wie Blütengewinde im Winde sich schlangen.

Nun kamen sie alle, der Bräutigam mit seinen Gespielen, der Priester, Gäste. Die meisten unsicher, forschend, fremd, feindselig.

Der Weihrauch stieg weich und glänzend mit flammenden Gebeten zu Aphrodites, Sappho wohlbekanntem Thron. Diesmal auch war sie unter den Bittstellern. Diesmal flehte sie nicht für sich, sondern für die Freundin. Diesmal nicht mit dem Liede, sondern mit flüsternder Andacht, wie sie kaum als Kind gestammelt. Denn da war sie schon waltendes Wunder und Ernst des eigenen Reiches, Welt in der Seele und nichts verlangend, wie dürstige Sterbliche tun.

Überhaupt Chloë in ihrer gerührt fremden Würde, die sie seit einigen Stunden unter Sapphos Augen geworden, kannte Sappho nicht wieder.

So kindlich. So angeregt. Nie war sie so. Wie ein wo mitgenommenes Kind.

Vertraulich, verwundert, ein mutwilliger Halb- wuchs, hatte sie den Bräutigam angeäugt: „Du also bist es! Ein herrlicher Bursch. Und wie groß!“

Ihre Augen maßen strahlendberauscht.

„Du, er ist einen ganzen Kopf größer als du. Aber hörst du, behandle sie gut, meine Abtrünnige, meine Apostate!“

Sie ist mir zwar fortgelaufen, doch ich ver- trete sie noch immer.

Schade, eine solche Gestalt, und will Kinder haben.

Nun!"

Und da der Wächter.

"Ist das erst ein Bursche! Hat der einen Fuß! Wem der einen Tritt gibt, der hört ja gar nicht mehr auf wegzufiegen, der fliegt bis an die Säulen des Herakles."

Und diese Schuhe. Zehn Schuster haben daran geklopft und gezogen. Und wie muß der Schneider an ihm herumgeflettert sein, ihm Maß zu nehmen."

Das war so ein fremder Tag, so ein Tag des Anderen in der Sappho und als sie mit ihrer Dienerin, die sie abzuholen gekommen war, heimkehrte, da war es eine Heimkehr aus einer Welt der Wunder. So war ihr das Alltägliche!

Simonides und Sappho.

Hurtige Anmut stand zwischen den edelbleichen, schwer und dicht von düstertreuem Efeu schmerzlich wie ein Dichterhaupt voll Ranken der Reihen lastend umwundenen Säulen der Laube.

Die Anmut, mit der die Dichterin Leben sich gab und Seele, paßte alles in einen Reigen, nichts störte ihren schönen, geschäftigen Geist. So stand die blumig gegürtete Magd in gelehrig

geübter Feinheit da, wie ein Gedicht, ein schlichtes, leises Hausgedicht. Und freundlich in ihrer starken reifen Stimme Wohlklang meinte Sappho, den zagen Zart Sinn zu Worte munternd: „Nun, was bringt denn meine kleine Kypris, daß sie ihrer Sappho nicht sagen kann?“

„Herrin, ein Mann, der wie Zeus starken Schatten wirft, Simonides, möchte dich sprechen.“

„Simonides, der Dichter?“ forschte die Dichterin.

„Das weiß ich nicht, Herrin. Simonides nannte er sich. Weiter nichts.“

„So ist er's. Eile und bescheide ihn her!“

Rüstigschnelle Schritte, männliche Reihen, die ihres dichterischen Sinnens sprossen, rötliche Laubenranken unter herrschenden Füßen nahen. Stolzer, nehmender noch als die massigen Schlachtscharfüße Tyrtaios. Und der große männliche Schatten blauete wachsend fort die Klematis und ein rüstig dunkles Haupt stieg ein in die weißen Häupter des Himmels, die krankhaft blendend schienen, als hätten sie Kopfschmerz im umbarmherzig klaren Olymp. Und lugten aus nach dunkel schattendem Gerank.

Er maß sie, seine Hand prüfte ihre näher.

„Du! Du und ich.“

Wir müßten zusammen gehen. Du hast was.

Was ist Homer ohne Sage?

Was meine Klage der Danae: dieses meer=
melodische Weinen des Mitleids, was ist es ohne
Danae.

Du aber bist du. Einfach da du lebst. Wie
ein Kind.

Wie ein großes, weltgroßes Kind.

So muß ich dich nehmen.

Ich biete alles, was des Mannes ist.“

Sappho machte sich frei, fest und ruhig ziehend,
und steht dem Messenden, der sie nehmen will.
Unter heller steilgewölbter Stirn wie Tempel=
knäuse Augen: Es ist ein Leuchten darin wie
von fröhlichen Blitzen männlicher Stärke.

„Du und ich, nie!

Du, der Mann, nimmst mich, das Weib
hinweg. Ich halte alles was des Weibes ist
und bleibe,

Meine Kunst, der deinen reine Schwester.

Groß und gleich: Gesondert bleiben wir.

Grüße des Geistes dürfen nicht umarmen

Sieh, nach dir himmelgroßwirbelnder Sturm!“

Sie wies, wo Zeus sein mußte, der die
Wolken zu dichtest Versammelnde. Weiches und
rauhes, fliehend stürmendes Getümmel am Himmel.

„Aber das vergiß nicht, Simonides, du ge=
fällst mir!

Zur Liebe zu sehr. Zu aller Liebe.

Simonides und Sappho.

Du kommst zu mir mit deinem Gedichte, da frochen deine Blicke hin, du aber nahmst statt seiner das Wort und sprachst — Simonides, des Homeros Zwillingbruder.

Und es war schön, was du zu sagen hattest und kein Grund, wie was Feiges dich versteckt zu halten.

Freimütig wie das blaue Auge des Himmels siehst du mich an; und es ist Gesundheit darin und Kraft und reines Nieseln und silbrig Schauern in Oliven und in Lorbeerhainen bis oben zu wie ein schöner Tag.

Und diesen schönen Tag habe ich und lege meine Hände ineinander und bin sehr still.

So habe ich ihn in meinem Blute.

Sag', Simonides, ist das nicht besser ?

Zwei solcher schönen Tage: wärest anders du wohl mir gekommen — die stehen und sehen und messen aneinander sich — als das alles verschwillt und im Gewitter kommt."

Simonides wies wo auf Feinnis zitterndes Meer behutsame Hände unzerknittert zart gespannten Himmel richten. Sein bestimmt gefügter Arm aus herber Chlamys gebot durch bläuliche, üppig drohende Wetterwand:

„Sei und wachse!“ Seine bläulich dunklen Augen flammten verwandt:

„Häupter des Himmels, goldene Gewitter,

flatternd welke müde Mohnglut um eisgraue
Scheitel unter funkelnden Karnießen

Sappho aber war auf die Knie gesunken,
den verstörten Blick in die weichend ineinander-
gehenden Haine, Lorbeer erst sich wiegend,
schmiegend, Eichen dann, machthart, spröde, zer-
brochen.

„Groß, du tust weh, meine Seel' ächzt und
blutet und die sprechende Sehne klingt hin.

Stöhnend auseinandergerissene Wipfel,
Brausender Sturmflieg.“

Da berührt des Mannes Finger pochend den
verstört geronnenen Scheitel des großen Hauptes,
und eine Stimme spricht hoch über ihr, überall
und in der Kunde, zutiefst in ihr:

Sappho, Gattin meines Geistes,
Wer kann ein Gewitter halten?
Du nicht und ich auch nicht.
Und ich bin Gewitter.
Und Du.
Und das wälzt. —

Und zu Boden zog sich hin der Starke und
zog die stöhnend ihr seelenwehrendes Entsetzen
an seine Brust hinüberschlummernde an sein hebend
Herz.

„Törin, kleine Törin, frage deine Rosen,

was mehr erquickt: Tau oder blitzend rasselnde Schauer? Ihr leuchtend übergehendes Auge sagt Bescheid.“

Hipponax.*)

Kann ein Traum befruchten?

Die Flur der Erde, Urgesilde des Himmels und den Menschen sprossenden Atem des sehnen- den Weibes?

Und hieß er nicht Simonides? Dieser Traum und will immer wieder kommen?

Nein, Traum, du unabweisbarer Traum, fort, ich will wachen.

Zu unheimlich und zu verstörend, gewalttätig und fremd bist du mir!

Fremd, daß ich mich nimmer begreife!

Fremd in mir!

Gewittersamen, herrlich drängend und keimend — wie Gewalt und Würde die zum Lichte will.

Lachende Kraft einer Leidenschaft! Wie so ein Gewitter blauenden Adel und leuchtende Tiefe, großmuntre Höhe und ahnend atmende Weite, strogendes Leuchten, deutlich Erneuern,

Hipponax, ein sehr gefürchteter satyrischer Dichter.

gehobenen Odem, rieselnde Gesundheit hat, bis oben zu.

Sappho flimmert und klopft und hebt und atmet wie das Meer zu ihren Füßen, ehe sie die unten tiefer hinablastend sich rötenden zornig verzehrenden Apfel trägt, dem Simonides der verwehrte Traum.

So hat sie Kühle, Ruhe, mitklingende Weise der tiefen Genossin.

Landeinwärts aber, was drängen sie zusammen die lauterer Glieder edler Häuser? Zieht Hypponar sie an mit dem Gruselauge, dem feindlich mächtigen Auge der Häßlichkeit, daß sie zu ihm drängen wie weiße Hühner zur braven Futtermagd.

Wie kann man nur so ungestalt schimpfen, so rasend anziehen, so bedeutsam verkehren, so entstellend deuten?

Wie kann man nur?

Wie macht er es?

Ob's auch mit gelänge?

Und seine Tochter: da mein Vater noch lebte und Hypponar bei ihm mal war, nahe den Prachtgütern, die er erstehen konnte für seine häßlichen Verse, mit denen er anderen drohte: „so kommt ihr daran“ — wie so eigenschön und feierlich das kleine Mädchen war, die ihm zur Seite ging, die Kleis; wie sie voll die Augen.

schlug nach mir und mich umfaßte, da ich bald den Himmel anguckte über dem blühenden Baume, darin ein Vogel sang so mit voller Kehle, daß er uns gar nicht wahrnahm, und streichelnd und Bäcklein drückend, die fromm roten vollen Bäcklein dieses lieben, lieben, grellfremden Plauderköpfchens mit der roten Schleife, ihm von den Bienen erzählte und was die Falter mir sagten und wie neulich Poseidon dagewesen in seiner grünen Muschel und auf einmal war er vor uns, Hipponar, ihr Vater: „Na, Mädels, machst du auch schon so dummes Zeug und setzt meinem Balg das, der Kleis was in den Kopf? Nun, der Erinnyß sei Dank, es gibt ja noch Stöcke. Komm!“

Und fort riß er die stolpernde Kleine, die nicht zu weinen wagte.

Zu mir aber wandte er sich und zeigte auf ein Lorbeergebüsch:

„Da sitzt eine ordentliche Gerte. Sag' deinem Vater, er solle die abschneiden und dich damit durchwischen, was das Zeug halten will; die Tollwut ist eine Kinderkrankheit gegen Berse machen. Und schlimm, wie die Weiberseuche, von der wir befallen werden, wenn ihr uns ins Haus gebracht werdet und die wir erst wieder verlieren, wenn man euch hinausträgt. Dies die beiden einzigen Tage, an denen Ihr zu genießen seid.“

Ja die Kleis, die kleine Kleis!

Sie muß nun ein schönes Mädchen sein,
ein schlanker Stengel noch keine Zweige tragend.
Gern sähe ich sie wieder.

Ob sie mich noch so verstehen würde?

Kleis?

Schlüssel?

Sonderbar!

Wozu Schlüssel? Zu ihrem Vater?

Und du Kleis, — Ding in mir, — wirst du
kein Simonides, kein Traum: Nur ein Rätsel,
ein Rätsel wie ich. Dann sollst auch du Kleis
heißen.

Schlüssel?

Mein Schlüssel.

Ob ich mich dann wohl verstehen werde.

Ich Mutter?

Eine Mutter.

Meine Mutter?

Ja wo war sie?

Was weiß ich von ihr?

So ein stiller, scheuer Schatten.

Wie sie mir so durchs Haar strich und ich
wartete dann, ob nicht was übermünden wollte
von ihrer mutterguten Seele auf meine Einsam-
keit und früh entbronnen Sehnen. Nie, nie;
wie ein eiliger Keiros war es hin das Lieben.

Und dann war sie immer im Frauengemach

oder bei den Mägden, oder auch den Vater zu zähmen, o ich weiß, daß hat sie viel getan, daß sein Zorn nicht scheltend niederkam auf die nie daheim, die Auslugbewohnerin, die mit sich selbst und stummen Dingen Redende. Und ich mußte draußen sein, freizwitschernd unter meinen Gespielen, den Vögeln.

Und wenn ich ihr von diesem Gezwitzcher erzählen wollte, wie es war und was, erschreckt wehrte sie wie bösen Zauber dann mich ab.

Und da ich hinter ihres stillen Hauptes kalten Kissen ging, da war ein heftig Schluchzen um mich wie ein Gewand, mir selbst, wie leer ich sei, verbergend: Es war kein Trost gewesen und nun — befreit von Wandel und Gestalt — nun auch kein Trost mehr zu verhoffen.

So war ich nun für mich allein und blieb Schlauheit nur und Trotz vor dem Vater.

Mutter, warst nicht auch du so einsam?

Arm, verschüchtert, furchtsam Mütterlein.

Komm zu deiner Sappho! Und sage ihr alles — Sie versteht dich.

Und Kleis auch du! Was wollen die mit ihrem Tierbändigerblick. Dein Vater Hipponar und Simonides. Sie verstehen nicht und wollen nicht verstehen.

Auch er nicht, Simonides.

Die ganze Welt versteht er.

Jr

Danae.

Nur mich nicht.

Die er hatte.

So nun flüchtete Sappho in ihr seelenbe-
gleitendes Saitenspiel:

Was ist das?

Sind Knaben in der Luft?

Mutwillige Spiele?

Die uns anstoßen.

Mich.

Ich kann nicht mehr mit.

So Schweres ist es in mir.

So Fremdes.

Umgetan um anderes Leben.

Bin, Erde, du.

Ist das Bosheit oder wißt ihr von nichts,
Ihr klaren Himmelsknaben?

Ist für euch nicht da das Ungestalte,
Das mich bedroht?

Und doch ist ein Gespieler in mir, für euch.

Den geht das alles nicht an, was an mir
geschieht.

Daß aber diese Knaben gerinnen zu rohem
Spiel: Väter, Hipponar Werfer wie er: daß
Männer kommen am Rande der Welt, bärtige

Gespenster, täppisch, zertretend, Berunstalter —
das schrickt und macht uns argwöhnisch!

Wie bin ich mit dir daran, Erde, Meer,
deine Blumen welkender Herbst!

Tauben in der Sonne über Meer ein Streichel=
schillern — sind der Aphrodite Hände nahe?
Seidenfeine Aphrodite-Vögel in eurer frommen
Fruchtbarkeit seid ihr so sicher.

Und in uns das ungeschickte Herz, über=
rannt, ein Besiegter liegt es unversehens da.

Heitere Tiefe des Himmels du wirst mir
immer dunkler.

So heiterer, so dunkler.

Du verschweigst, was doch in dir ruht.

Wie häßlich!

Wie häßlich muß das sein.

So mehr du lachst.

Die Finsterniß des Schicksals, du scheinst sie
fort.

Sie ist doch in dir, man sieht sie nicht

Die Freiheit wie Ketten!

Vater Zeus!

Willst du von deiner Tochter Sappho so gar=
nichts wissen?

Entschuldige mich!

Und du Aphrodite!

Bin mir so fremd, so dein!

Nun sage du!

Kläis.

„Mein goldenes Mui! Wie du freundlich aussehst? Hast du klein Kläis auch was mitgebracht?“

„Hier, mein Kind, einen Kranz, für dein kraus klein Köpfelein.

Von deines Vaters Grab-Stelle.

Wie's da sich anschmiegt wie an sein liebes Haupt das Treugerank des Efeus: ein Kranz der Ehrfurcht hegt und liebend sucht sein Dichtershaupt.

O wie ich ihm danke nun: Dich, dich mein Kind.

Daß da was munter ist, das ohne mich nicht da sein soll, das durch mich hindurch gegangen ist und aus mir hat.

Und aus jenem Großen, Starcken, Fremden.
Der dich nie hat sehen dürfen.

Verzeih, ich war so Haß.

Von seiner Liebe.

Daß er dich mir hat angetan:

Er Überfluß und Lust, du Blume meines Schoßes, ich Schmerz und Arbeit — so hatte er keinen Teil an dir nachher. Und da er so bat und ich sah, ich konnte ihn quälen mit dir, da fing ich an, dich schön zu finden und mit hingerissenen Worten von dir ihm zu künden.

Dein Herold ward ich um seinen Drang zu
seinem in mir gestaltetem Leben zu entfachen
zu blutiger Blut: so hielt ich ihn gefangen und
verheimlicht=ferne dir.

Klëis, du weißt nicht, da du noch nicht
wußtest, da war ich gar nicht Mutter zu dir.

Dein hilflos Häßliches — pfui, wie häßlich!
Und dein ungefügtes Rufen, das mir in meine
Neigen fiel, ich mied es weit, daß es mich nicht
erreichen konnte und überließ der Dienerin zu
verstehen, zu gewähren, zu verwehren, ganz wie
es der groben Seele danach war.

Und sie war feiner die grobe Seele als meine
feingestimmte.

Und dann kam deine Seele, ein Lebenswunder,
und da ich froh und ladend ging, den Vater holen,
nun eins — da bat er nicht — Hellas stand an
seinem Lager und jagte eine Träne, die immer wieder
kam, — und die Gestalt verzitterte, die wie bald
hindannen ist — und nie wird sie wiederkommen.

Klëis, Schatz meiner Neue, du mein Gelöbniß,
du mein Glück, — du bist mir spät gegeben.
So muß ich lange deinetwegen weilen.

Komm erst nach ihnen allen, die meines
Tages sind, mein Leben dir zu holen, Tod!

Und wer dich mir rauben will, Klëis, dann
gar schön muß er sein, ein Phaon; — — doch
was weiß ich von der Liebe?

Zuviel.

So frage ich und geschweige — meine beiden
wilden Wellengeschwister über dem sterbenden
Herzen.

Sinnen.

So alles schön zu finden und Jugend, Früh-
ling und Reigen, und wahr hingenommen zu sein,
gar schwer ist das.

Und nicht vorher erwachen.

Haltet mir der Schönheit Schlummer.

Kein Erwachen.

Das Unerhoffene.

Da lauert Hipponar.

Es ist leichter. Kein Tragen mehr, kein
Halten. Da alles Zerbrechen.

Da würde ich Trauer tragen.

Und nicht lachen können.

Keinen Scherz finden.

Verstörtheit, eine wehe Seherin.

O Kassandra, Schwester du!

Gell und gesprungen und das Bedauern und
das Heil, das ich in den Scherben schaue.

Schlimme Nachbarn, schließet eure Thür!

Simonides, du trägst die Welt, auch wo sie
häßlich war, du trägst sie schön in starkem Geist.

Dein Tragen war schön.

Und ich muß die Welt schön haben, sonst
lasse ich sie fallen.

Thalatta, Thalatta!

„Laß mein Herz nicht in Liebesnöten,
Hehre, verschmachten!“

Feier flehentlicher Seele stand nach Westen,
ein faltenstarrend Standbild, geronnen im wehen
Wunder, daß die Zinnen riefen, die immer rosen-
glüher überlebten Zinnen des Westens über dem
feindisch zitternden Graben des Meeres.

Da wie ein Blitz, nicht droben auf den
Zinnen: auf ihrer Hand. Sie staunt auf ihre
Hand, die große Ungefüge, die sie so lange hat
ertragen müssen. Nur wenn die Kitahara rief,
da war sie anders, behend und frei: eine Jüng-
lingshand, die des Apollo.

Und dieser frischgewaltige Jüngling Phaon
mit auferstauntverehrenden Kinderseelenaugen.

Ihre Seele schwankte.

Das Goldgefäß für die Lieder zu stark, zu
schwach für den Zustrom der Liebe.

Sie entriß sich, winkte mit der Hand, die sie
grenzenlos fühlte, grenzenlos wie das Meer sich

heranbewegt — sie mußte sich retten vor Freude,
Schreck — freundlich, verheißend, bittend.

Es strömt über ihre Seele, über ihr Antlitz,
weinend Rosen, Sonnenweinend.

Nicht nun: erst sammeln!

stark werden!

Später, Später!

Das Glück, das Glück!

Und immer wieder darin der erstaunt kind-
liche Blick: wie Rosen fiel es darüber, lauter
Rosen, duftend ölige Spätrosen ihrer großen
schönheitreifen späten Seele.

Das greise Hirn der Nacht, das zermühlte
Lager!

Die einsame Ampel, Vertraute verhärtet ge-
hobener Stunden, zu aufdringlich!

Dunkel, dunkel!

.
.
. „ Sie fühlt wieder den
erstaunlich kindlichen Blick, besorglich, fragend,
viel eigentlicher.

Langsam wandelt es die Zurückgetroffene von
dannen.

Von dannen wandelten die Beiden.

In Zypressen schwinden sie wie müde Leiden.

Und in Lorbeer und in Myrten.

Nun steht sie da, wo die beiden wohl ge-

weilt: wie bleiche Gebeine, die Sirenen gelassen,
sinkt sie tiefer nieder in den Abgrund.

Und aus der Stille wächst die Stimme des
Abgrundes, klagend, stillend.

Und wachsend, immer wachsender quillt aus
des Westens Wunde Himmelsblut.

Das ganze Meer, traurig grausam, ist Blut,
Blut der Welt.

Gute Nacht, Sonne!

Du hohe Sonne!

Gute Nacht, Meer!

Du tiefes Meer!

KOSMOS.

Elementarlied.

So leicht hin lächelnd — Geses darin.

Und es ist eine Welt geronnen.

Den Göttern ist eine Welt gelungen,

Wie mir die meine.

Und ihre Qual,

Denn die haben sie.

Qualen tragen die Schönheit.

Ungeheuer.

Und schaffe nicht auch ich?

Dein blühendes Schicksal.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

46

Dein blauer, tauender Frieden — Himmel lächelt
Schmerzlich geschlossen,
Und peitscht mich wieder hinweg von mir.
Und all meine Lieder trinken bitteres Wasser.
Ruhlos peitschenden Mißklang.
Und röten gereizt üppige Gewitterblumen
Zu hohen Ahnungen auf.
Ihrer Kelche verwegen schwellenden Purpur:
Tief in die Brust.
Brennt nicht ihr böses Feuer,
Das böse Feuer des schwarzen Gewebes,
Und ich finde nicht Ruh'
In allen den wandernden Wogen
Des auseinander=
Geratenen Meeres.
Und es wälzt mich meine lechzende Seele,
Wie der heiße Leib der Höhe
Nötlich ruhlos
Welkt zusammen die wuchtenden Wälder
Grellaufschreienden Gestades.

Sophokles

Der Areopag lauscht.

Kristallklar klingen die edelwichtigen Tetra-
meter. Wie Vögel des Zeus und des weißsagenden

Apollo flattern die Chöre auf, die groß wie ein Schicksal sich lösen und binden.

Und so wiegt sich der lesende Greis stark und gelind auf der tragenden Anmut seines großen Werkes.

Sogar der Atem des Lebens wartet in der fühlenden Brust, um nicht zu stören den friederauschenden Lösesang des Oidipus von Kolonos.

Weihe der Andacht im Richtsaale des Areopags.

Sophokles hat geendet.

„Hier, ihr Richter, meine Verteidigung! —

Ist das Werk besonnen oder ist es das Lorenzwerk eines Mannes, der von Sinnen ist, der der Verwaltung seines Vermögens enthoben und entmündigt werden mußte?“

Nun wandte der Sprecher sein ätherhelles, weltüberhobenes Auge zu der Stelle, wo vier schwarze Augen scheu den Boden suchten. Deutend frei hob sich sein Arm aus schneeweißer Chlamys; denn seine Brust hatte nichts zu verbergen. Auch das Alter nicht. Seine Glieder waren hell und frisch und wie fernes Feuer blühte sein mächtiges Haupt durch das feingekräuselte Haar, das wie Asche auf klarer Glut war.

„Und gab ich dem Knaben, der mir den Becher einschenkte, ein Talent, so waren seine Lippen mir junge Rosen, so habe ich von seinen Lippen nur Schönes und Liebes gehabt.

Was aber erhielt ich Freundliches von euch,
die ihr alles haben wolltet, was mein ist?

Was gabt ihr mir, meine Söhne?

Vielleicht, daß ich hier bin?" — — —

Der Älteste der Richter erhob sich:

Wie konnten wir uns wohl erühnen, über
dich zu Gericht zu sitzen?

Wir sagen nun: wir sind nicht würdig, dich
frei zu sprechen, Vortrefflicher!

Aber verzeihe uns, o Freund der Götter, wir
handelten nach dem heimischen Nomos, nach der
Väter Satzung, die auch dir heilig ist."

In froher Würde und klarem Jünglingsfeuer
allergrossenen Geistes gab der Greiß zurück:

„Gern ihr Männer, willfahr' ich euch.

Selig die Stadt, die sich Richter weiß, denen
die erhabene Dichtung Beweis wird."

Der Richter aber erhob die Rechte: „Selig
der Achtzigjährige, der ein Höchstes schrieb und
sprach wie er! Solange du weilst, Vortrefflicher,
kann es der Stadt nicht fehlen, deren Sohn du
bist. Denn so lange ist sie der Liebe der hehren
Athene sicher. So möge denn Zeus," betend hob
er und mit ihm alle betend die Arme, „so möge
denn Zeus dein Leben schonen, unseres Ruhmes
Edelsten!"

Goliath, der Wiederauferstandene.

Biblische Burleske.

„Was hast du zu lachen?“

So Mammuth, deren besorgte Blicke dem Ungeheuren gefolgt waren, wie er hereingewankt kam und sich auf einem Sessel niederließ, wo er sich in haushohen Wogen eines unstillbaren Gelächters erging.

Endlich konnte er erzählen.

„Dieses kleine Volk der Wanderer, die Hebräer: mit mir wollen sie kämpfen, mit Goliath, dem Sohn des Starken. Nein, wie puzig!“

Und heftiger flogen die grellroten Falten seines Ballettröckchens vom Kriegerschurz.

„Nun, ich will ihnen den Gefallen tun und mich messen mit dem, den sie als den Stärksten mir entgegenzustellen haben.

Doch ich will's ihm leicht machen.

Er soll einen schnellen Tod finden.

Drehe, Mammuth!“

Und Mammuth drehte, daß die Funken nur so piffen von der bedächtigen Breite des Schwertes und der vorwitzigen Lanzenzunge.

So wirft der Steuermann bei West-Nord-West das Steuerrad herum, wie Mammuth nun die eilig steigende Kurbel des rauhwanigen Schleifsteins herniederdrückt. Er hatte sich die Braut

zugeeignet, als sie eben ihrem Bräutigam zugeführt wurde und sich begnügt, diesem einmal von weitem mit seinem Speere zu drohen.

Der Tag brach an.

Wie ein Liebespaar auseinanderfährt vor der Stimme des Vaters, schieden Himmel und Erde aus ihrer verstörten Umarmung.

„Küste mich, Mammuth!“

Und wie ein Kellner ringt im Schweiß seines Angesichts, bis er den Pfropfen einer spinnwebebehangenen Flasche erleichtert geboren, also zog Mammuth an Riemen und Spangen des festumwölbenden Panzers.

„Also einen Ochsen zu Mittag; nicht anbrennen lassen, hörst du!“

Aufgelöst in Tränen wankt Mammuth zurück zum Lager ihres ungeheuren Wehs.

* * *

War das ein Blasen und Schmettern! Der glührote Morgenhimmel dichtete den Schlachtgesang, Fanfaren der Feindschaft ertönten wilder und wilder, immer höhnischer.

Trompeten schrien sich heiser.

Hilflos wälzte Goliath seine ungeheuern nachdruckvollen Augäpfel.

„Ja, wo ist er denn, der Judenriese?“

Das da?“

Und Goliath setzte sich fast nieder, um sich

auslachen, um bequemer die Wehen seiner Er-
gözung überstehen zu können.

Darob verfinsterte sich der Knabenblick vor
ihm. Noch mehr zusammen zogen sich die Züge
des entschlossenen Gesichtes. Die Sehne der
Feindschaft spannte sich und das Auge der
Schleuder ward leer und steckte bläulich wie
das Auge eines Polyphem in des Riesen Stirn.

* * *

Wo war er? Nicht zu Bett? Hatte er ge-
trunken? Und als er seine Stirne grübelnd rieb,
fühlte er Nasses. Grau dämmerte das Morgenrot.

Nun sah Goliath auf seine Hand.

Das war ja Blut!

Und langsam, wie eben Riesen denken, ent-
sann sich Goliath.

Der Knirps von vorhin!

Nun erhob er sich, denn in seinen mächtigen
Eingeweiden grub der Hunger wild.

* * *

Goliath nähert sich dem Hause. „Was,
Klageweiber, übernächliche Klageweiber?“ Und
er reckt die Zunge den umgehenden Gassenjungen.

Die Hals über Kopf davon, Tücher und
Zwiebel lassen sie im Stich.

Dann überfällt ihn Angst.

Sollte —

„Mammuth, Mammuth!“

Und sie fährt empor von ihrem Lager, auf das ein kurzer, heißer Schlummer nach den Anstrengungen ihres Wehs und Sammers sie geworfen.

„Hilfe, sein Geist!“

„Närrchen, keine Spur von Geist.

Ich bin's, dein Goliath.

Aber nun dalli, Weib, ich bin hin!

Zwei Hammel, den Ochsen!“

„Du lebst, und wir wollten dich wieder holen lassen. Diesmal mit vier Ochsen.

Zwei sind schon unter dir zusammengebrochen.“

„Ach so, darum auch war mir's mal so, als ob etwas an mir herumgefuhrt hätte.

Aber nun dalli, Weib, dalli!“

* * *

Noch lange sprach man von Goliath, dem Wiederauferstandenen.

Aber auch die Stärke findet ihren Sieger und der heißt Zeit.

Als er nun hoch zu Jahren gekommen, und es nicht mehr so recht gehen wollte mit den Feldzügen, da tat Goliath, der Veteran, eine Schenke auf, die erste im Lande. Er nannte sie „Zum blauen Kieselstein“, und thronte wie ein

zufriedener GöÙe hinter dem Schenktisch, und nur, wenn er dem Gaste vorn an der Thür den trockenroten Becher füllte, mußte er sich etwas vornüber neigen.

Dann erzählte er von seinen Fahrten und Taten, und so war seine Jugend wieder lebendig, und seine Gäste ehrten und liebten ihn.

Am liebsten aber sprach Goliath vom kleinen David, der dann ein so großer König geworden. Und ein sanftes Lächeln ging über seine ungeheuren Züge; seine noch immer wie eine frischrote Wunde wildroten Lippen wurden milder, wenn er mit leiser, zärtlicher Stimme lispelte:

„So 'n kleiner Knirps! Hätte mich beinah totgemacht!“

Der beschenkte Amor.

Weihnachts-Humoreske.

Psyche brannte die Brust, als sei heißes Wachs darauf geträufelt, als sei diese frisch versiegelt. Das war, seit aus ihrer rötlichen Tonlampe das glühende Öl hinabgeronnen auf ihres dunklen Besuches, auf ihres nächtlichen Amors Brust, als gelte es einen Salat anzu-richten.

Sie mußte sühnen.

So saß sie denn bei eben diesem Lämplein Nacht für Nacht auf, bis die zärtlichen Juwelen ihrer innigen Auglein sich betrübten und die zarten Finger, deren Wonne war, in den krausen, knisternden Locken ihres Vermählten zu wühlen, schwarzrote Stiche aufwiesen, die ihnen die Entzündung ungeschickt gehandhabter, also mißhandelter Nadeln zu versehen pflegte, denn in Psyches Ausbildung war die Erlernung des Haushalts bößlich verabsäumt worden.

In den bedachtlosen Tagen des goldenen Zeitalters gab es eben noch keine besseren Familien.

Sanduhr nach Sanduhr rinnt aus: sie sitzt noch immer.

Da ein leises Klirren der Tür: Husch, Husch in die Federn!

Sollte er doch überrascht werden später!

Und nun mußte Psyche heimlich lachen, wie sie so reglos dalag auf dem Psühl, der eben erst zu schelten aufgehört hatte über die jähe Störung seiner Ruhe, und ihre regelmäßigen Atemzüge den unschuldigsten Schlaf von der Welt heuchelten, — lachen, wie er so leise war, o so leise!

Wie er behutsam den Bogen abstellte und die im Köcher klirrenden Pfeile die wohl gern noch ein wenig plaudern mochten von ihrem

Siegen tagsüber, fortrug, so sanft, als seien es Kinder, die irgendwo eingeschlafen sind und nun aufs Lager gebracht werden sollen.

Die zarte Rücksicht rührte sie.

Das sollte Schuldbewußtsein sein!

Und wie er gleich einschlief!

Das konnte ebenso gut von der Arbeit sein, wie —

Doch er hatte noch niemals einen Namen geflüstert im Traum, wie ängstlich lange sie seinen Schummer bewacht.

Nun, bald waren ihre Waffen fertig.

Wie die erst wirkten, würde sie mehr von ihm haben — auf alle Fälle!

* * *

Das Fest war da, die attische Weihnacht. Die fröhlich knisternden Kerzen auf den nervigsten Ästen des Treueblanken Myrtenbaumes dufteten nach Hymetuswachs und kündeten die Sonnenwende der Wintersonne.

Wie sie sich weidete! So rupfen auf den kräuterreichen Hängen des Dangethus Ziegenherden in würzigen Büscheln; die Hirten aber tun kräftige Züge aus harzig riechenden Schläuchen, und das schwärzliche Feuer herben Weines sendet in die siebenreihige Sehrings des einsamen Verlangens mädchenanlockendes Lied.

Amor ist außer sich. Seiner listigen Auglein stolzer Frohsinn begleitet den leicht zur Seite sich biegenden Schritt seiner weich den zarten Fuß umschmiegenden Hausschuhe, auf deren First ein Vergißmeinnicht auf schwarzem Grunde leuchtend rankt.

Besonders das Pelzen war ein Meisterstück. Psyche konnte sich nicht satt daran sehen, nicht satt sehen an der Umschrift, einem Liede der Sappho, das Psyche mit Perlen und Tränen hineingestickt.

Das Lied aber hieß:

„Wie der Sturm im Walde die Eichen schüttelt,
Also schüttelt Eros im Busen immer,
In der Seele brandender See das Herz der
Klagerin Sappho.“

Immer und immer wieder rief Psyche: „Wie süß!“ warf sich an seine Brust, deren warme Ebene ihre Lider schloß zu seligem Traum, nahm ihn beim Kopf und küßte ihn ab nach Herzenslust: So feierlich, so drollig würdig kam ihr vor der Gebieter ihres Herzens und ihrer Sinne, und dann diese ehrbare Hauskrone, die sie selbst ihm gestickt.

Dann wickelte er sich in seinen Schlafrock, suchte mit dem Nacken die üppige Schlummerrolle, über die wie ein Kranz die sinnige Inschrift sich

windet: „Nur ein Viertelstündchen“ und versucht selig lächelnd einzuschlummern.

Und so bleib es: Amor blieb den ganzen lieben Tag zu Hause, zog die Sanduhr auf und schnarchte.

Ja er schnarchte!

Also Vorteil hatte Psyche nicht von ihrer Gabe.
Köcher und Bogen verstaubten.

Alle Herzen wurden wild,
Keiner, der ihr Sehnen stillt.

An Änderung war vor der Hand nicht zu denken, so dauerhaft waren die Sachen gearbeitet.
Psyche aber hat sich heilig vorgenommen:

„In meinem Leben keine Stickerie wieder!“

Salome.

Biblische Novelette.

Das dunkle Königreich der Nacht. Da herrscht die Seele, die grenzenlose.

Wie lastet der Purpur, wie dürrt die Seide, wie verarmt die Pracht, die lebenslose einsame Pracht!

Und das Begehren wird so heiß, als sei es über Feuer gewandelt und fühlt sich wie Schuld, so heimlich schwül mit stockendem Atem.

Ein zarter, alabastergelblicher Finger gräbt

sich in blauschwarze Locken, ein unersättlicher, wissender Blick strömt aus.

Böse Stille!

Vor ihrem Hasse steigt auf der wilde schöne Schwärmer-Faun, den sie den Prediger der Wüste nennen.

Adonis!

Ein Venuszorn berechtigt sich in ihr.

Und die rote Ampel sticht und sticht, bohrt und bohrt.

Und die Luft so drückend, so heiß wie das glühende Blut in ihrem Leibe.

„Will er mich leiden lassen, mich die Prinzessin, so muß er sterben.

O Johannes, Johannes!“

Endlich kommt der Morgen — bleich wie sie — und damit ein wenig Schlummer.

Was die lange Nacht geweigert, ein wenig seiner Kraft genügt, es zu gewähren.

Bad und Salben!

Und so berauschend stieg sie in den hellen Morgen und aus dem hellen Morgen verlangend, bückend in den schicksalsbängen Kerker.

„Nun, Starrsinniger, noch immer harte, sonderbare Bußworte, die der Jüdin gelten, da doch nichts vor dir steht als römischer Sinn und hellenische Weise? Noch immer die Schrullen deines mähenwilden Hauptes? Und ich, ich will

deine Seufzer, du Starker, das Zittern will ich
deines mächtigen Herzens vor mir, du einsamer,
du keuscher Sonderling. Für mich sollst du sein,
hörst du? Ist denn das so schwer?"

Und sie lächelt.

Und Johannes, eine hohe, in der Wüste sehnig
gereifte Gestalt, beim Fürstentochtereintritt fessel-
blockerhoben beginnt mit tiefer, weicher Kraft-
stimme:

„Fürstin, du weißt, ich verachte nicht, denn
Liebe rührt mich, und ich möchte dir für deine
ob zwar wilde, törichte Neigung das Beste wieder-
geben, was ich anzuwünschen habe, das Heil.
Mein Wort, mein rauh bereitendes Wort, daß
Flitter und Buhlerei von dir pralle, so daß
endlich deine Seele zu Tage erscheine und Heil
begehre und das Zeichen der Reinigung von mir
annehme.

Dann auch würde ich das Höchste, was ich
mir erkenne, mein Gebet, dir schrankenlos schenken,
mit ihm Tag und Nacht vor Gottes Gnadenthron
liegen, daß deine Gnade wachse!"

„Ach schon wieder der Bußprediger!

Aber warte nur, auch ich schicke dir meinen
Bußprediger — den Roten, mein Lieber — den
Henker!

Bis dahin, Schatz, gehabe dich wohl!"

Und Simson ward gerächt an seiner Dalila.

Eine Aphrodite von Landschaft duftete am Teich und die Sonne atmete durchs Laub, warm und verschämt wie eine Braut sich lehnt an glücklich pochende Brust.

Heiter höhrende Blumen, grausam sprießender Saft. Blauvolle Luft!

Das alles hatte sein Recht — — — — und sie? Sie? Verelendete, Verelendete um so einen rauhen Sonderling.

Und entschlossen ging sie hinein.

Sie wollte nun Ruhe haben — einen Schnitt! Fort mit dem Gliede, das sie ärgerte, des feindlich verweigernden Sinnes wegen an dem es saß!

Bewundert sah Herodes, der seine semitischen, fast assyrischen Locken kurz gebietendem Römertum noch nicht zum Opfer gebracht hatte, auf.

Was beginnt sie? Und wie sieht —

Da klirren die Kettchen und schimmern und flimmern die Falten am spielenden Stoff am tanzenden Neckergewand. Die Hand, wie ein Schmetterling faßt sie die wiegende Seide, die zarte, die flüstert: „Tu mir nichts zu Leide!“

Falte und Glied schwingt sich in Anmut und flieht. Und die Regung gedeiht zur Bewegung: ein freundliches Lächeln irrt . . . eine Meduse, die freundlicher wird — Und nun verdüstert aufs Neue drohende Finsternis diese Mienen, die eben so lockendverlogen erschienen . . . ein Medusen-

haupt, von Schlangen umlaubt, in edelentseztlicher-
starrender Treue.

Und er erwacht wie aus magnetischem Schlaf.
Schwer seufzend, ganz aufgelöst — fast betastet
er sich. Und nun im Rausch einen prächtigen,
vollköniglich siegelnden Kuß auf schlaues glühendes,
eng zusammengezogenes Dulden.

Und zitternd fast, so reißt er offen alle Tore
des Gewährens: „Was willst du, Salome, was
willst du für deinen, deinen deinen seelenaus-
saugenden, wunderbar kosenden Tanz, was will
meine Tochter?“

„Was er wert ist und galt — Johannes'
Haupt!“

„So nimm es!“

Krank und erschöpft, mit Wunsch und Zu-
neigung zugleich am Ende wendet Herodes sich
ab und schwankt auf.

Doch zufrieden, ja übermäßig froh und der
nun gleichgültigen Verdrießlichkeit ihres Stief-
vaters nicht achtend, eilt die noch vom Tanze
gleichsam Leichtbeschwingte von dannen — eine
Hore, die zu rächen hat, eine Pandora, des an-
mutig vernichtenden Auftrags froh.

Und sie selbst eilt zu ihm.

Er sieht sie nicht an, er kniet nieder und
betet.

Er steht noch eine Weile und geht heraus —

betreten. Fast will ihr Triumph sie nun doch nicht freuen, weil er so wenig wirkte.

Und groß, edel, zwischen sich und dem Höchsten allein, verweilt hochgeschlossen und frohgesammelt, da nun nicht mehr durchs Amt der Stimme des Rufers in der Wüste der Königstadt an sich selbst behindert und auf die fremdkleine, wandelnd immer wieder auseinandertretende Erde gelenkt, so weilt der Starke, Markige, und in seiner herbablehnenden Schlichtheit fast etwas Wilde, der zu sehr Mann ist und voller Einfalt der Einsamkeit für eigentliche Frömmigkeit, so weilt er, bis der Abend dunkelt und still der Rote winkt.

Und es ward zwiefach rot.

Und warm mitleidig rundete zart sich nieder der frühe Abend wie die Wange eines träumenden Engels.

Und nun liegt Blut auf ihrer Liebe, Blut auf ihren Nächten. Sie stöhnt nicht in Gewissensbissen. Aber so unzufrieden, unruhig, fremdartig ist ihr, so ins Sde gewandelt. So ein seellos Leben, so faustinisch, salbenbang, schwülovidisch. Sie muß sich betäuben, Herrscherstolz hochziehen, was sie früher in üppiger Böse, aber eigentlich schuldloser Mädchenhaftigkeit noch nicht nötig hatte.

So kleinlich, kleinlich kommt sie sich vor im Grunde, so krank und scheu.

Dann aber wieder als ob das von Einst,
das Tiefe, Große, das Blut von damals sie aus
der Ferne höbe, gleichsam veredle.

Und als sie Greis geworden, auf den Tod
zählt, kommt so etwas Vanges, Weiches in ihr
Sinnen wie ein Wiedersehn zwischen ihr und dem
seltsamen Weigerer.

Ja, das Wiedersehn?

Ahasver-Veronika.

Ein Symbol.

Segni il tuo Corso
Dante.

Heiß, unbarmherzig heiß, in gedrängter Neugier
steigen die Häuser. Sie richten sich auf die Zehen
und sehen einander über die Schulter. Besonders
die großen stolzen, die der Qual die Bahnen be-
messen, haben so ein sattes, behagliches Grinsen,
so was Berruchtes, das den witternden Fluch an-
lockt, den blindantastenden, den dann bis zu Ende
Weilenden.

Bis er ein anderes Wild wittert.

Nur ein Haus, das sät nicht nieder die
Heuschreckenschwärme summender Neugier. Das
hat stille weite Bogen von rotschwarzem mager-

fafrigem Holze und möchte alle seine linden Polster bringen, wollte nur die gedrängte Gasse ihr Opfer hierher durchlassen.

Mitten in dem Zwischenbogen über der Pforte duftet langsam und herb wie Trauerweihrauch eine fast schwarze, zugeschlossene Rose in silberner Kanne ihr abgeschchnittenes und vom Garten hergetragenes Leben hin. Diese Rose grüßt sein Blut, und neben ihr, niedriger, vor dem anderen Bogen, da rieselt unter Weiden, zu Boden gesunkenen babylonischen Weiden trauernden Haares, der Quell des Mitleids.

Mal ein stärkeres Rasseln, und in die schweigend starrenden Trauerfluten bohrt sich, ein Strahl aus Feindesauge, ein Erzblick, böser als andere, die lange Grane von einer besonders hohen Ähre des Mordes.

Da faßt es sie, wie es Schatten faßt, schnell öffnet sie eine Lade, wählt ein Tuch und huscht hindannen. Raun fühlen sich die nachverwunderten Stufen berührt.

Nun kein Summen mehr; Geschrei und Schmerzen aneinander erstarrt, hält vor dem Hause wie eine aufgetürmte Welle, wie das rote Meer, und ist es nicht ein solches?

Sollte er doch kommen, der Gast?

Ist sie gegangen, ihn einzuholen?

Es schleppt an, das gebeugte Haupt, gebeugt

vom schmerzlichen Hohne der Dornenkrone, mit
Knien wund von der Götzenanbetung, der niederen
Dienstbarkeit der anderen — und hat ein Antlitz:
wunderweh.

Durch Wolken des Staubes und Blutes lauter
Sonne göttlicher Liebe; der stechend grelle Staub
wird feucht von seines Lebens rötlich grauen
Tränen, und stechend lasten blutgebunden rings
um Wunden schwere Strähnen.

Und da nun dem reinen Träger des Meides
der Menschen nun der Seele Liebe, des Weibes
Mitleid begegnet und seinem Leiden das Tüchlein
hinhält, so tut der Mann der großen Schmerzen
alles hinein, was ihm die Menschen angetan: es
ist aufgehoben.

Und mit mürrischer Stärke trägt Simon der
Cyrenäer die Last des schleppenden Balkens.
Seine Liebe ist in seinen Armen. Dem Leibe, da
kann er nichts abgeben von seiner Seele.

Er kennt den Menschen ja gar nicht!

Nur, daß er schwach ist, seiner Last nicht
gewachsen.

Der zarte Körper zieht an die Liebe des Starken.

Schon ganz oben, zunächst dem Stadttore,
der Schmähpforte, wohin nur selten ein Pilger
sich verirrt, um seine durch lange Wege ver-
schliffene Sohle zu erneuern, wo eigentlich nur
römische Soldaten den widerwilligen Dienst des

flackeräugigen, verarmten Leviten in Anspruch nehmen, der höheres Anrecht am Tempel fühlt, als irgend ein anderer, ausschließlicher, und dessen Sabbatlampe ebenso böse glüht, wie die verdrosne Schusterfugel, da tritt es hinaus vor den Zusammengesunkenen:

„Nein, das gibt es hier nicht.

Seine Schwelle verunreinigen.

Da, ein paar Schritte weiter, da ist das Tor.

Da kann er ruhen, solange er will, den ganzen Tag, am Kreuze.

Der Gotteslästerer.

Pfui!“

Er spie nicht aus in das göttliche Antlitz, die römischen Soldaten mochten ihre schutzbereiten Hände ruhig wieder einziehen, denn Ahasver rannte, rannte mit seiner eigenen Wildheit heulend, haarreißend, wie einst Kain wohl getan haben mochte.

Und Ahasver schirmte nicht einmal das Zeichen.

Beratmend nieder, irgendwo an Baum und Stein. Und Schlaf goß sich über die Kohlen seines glühenden Hauptes. Verstört glühten sie bald wieder auf: die Lohen des Traumes.

Und immer Jesus vorüber und immer dieser wehe vernichtende, dieser strengfühlende Blick.

Und nun wieder auf — mit Hasen, mit Jägern, mit Verfolgern, die im Fliehen die Ver-

brecher suchen, bis sie den Verstörten nach durchstößerter Hast entließen.

Ein scheues Brot feldmühenden Erbarmens,
ein hingeworfener Quell — weiter!

Die Augen blieben.

Zwei Sterne:

„Sieh in dich, sieh in dich!“

Er traf einen Trupp vertriebener Männer,
Weiber, Kinder.

Hinter ihnen fraß Flamme, was die Räuber
nicht mochten.

Er nichts hinter sich, sie nichts vor sich.

So zog er mit ihnen. Blieb, wo sie rasteten,
sichtete: da ist Weide, milder Boden. Wald zu
Hütten.

Weilend half er ihnen aufrichten. Graben.
Weiden.

Ohne Stecken trat er den Wölfen entgegen.

Leider bissen sie nicht.

Auf einem Maultier, das sich die Gemeinde
für den Markt gekauft, führte er die Früchte
des Feldes zum Verkauf.

Schmiede kamen und Zimmerleute, Töpfer
fanden guten Lohn. Blumen wuchsen heiter,
Perlenschnüre. Man fand Zeit, sich daran zu
freuen und verstand sich auf Mittel sich darin
hervorzutun. Und Ahasver überall als Berater,
sorgend ohne Entgelt. Er war ihnen alles, für

sich nichts. Sie waren sein Werk, darin fand seine Seele Rast.

So ward er Dbrigkeit, so war er Frieden. Und es währte nicht lange, so mußte er einen Tempel errichten lassen im kleineren Maßstabe, aus dem Gedächtnisse, denn der Berg Zion, längst schon war er eine Stätte der Verwüstung geworden und ewigen Wehß.

Und Mauern stellen sich um die Stadt, da ihr deuchte, nun sei sie groß genug. Sie hatte sich verrechnet. Und neue Häuser stellten sich vor die Tore.

Da kam ein Erdbeben: das Thal ging zweimal hin und zweimal her, als sei es ein Meer und Sturmflut.

So zog Ahasver mit seinen Schutzbefohlenen zusammen, arm und nackt wie sie gekommen.

Aber ihrer waren viele Arme.

Und sie zogen zwei Tagereisen fort in einen Wald. Gar bald aber verstummten die Vögel: das Klopfen da hörte gar nicht auf. Das konnte denn doch nicht immer der Specht sein! Richtig, die braunen Efelß! Und hackten ihnen die Stämme weg, die Stämme, wo sie ihre Nester drauf hatten. Und murrend, widerwillig zuwartend, wie weit die Frechheit nun wohl gehen werde, wichen sie weiter. Hirsche, Rehe, Eichhörnchen und Vögel. Und immer kamen die da nach und

ganz fahl machten sie alles. Und weit fortgezogen war das Grüne, ganz weit hinweg, daß nach allen Seiten nichts mehr zu sehen war. Denn in der Nähe, da war man ja doch nicht mehr sicher. Und sah gleich aus, als hätte man Ausfall wie die da drinnen. Hatten sie aber einen solchen, den brachten sie nach außen vor ein Tor und taten ihn zu den übrigen, die auch so weiß aussahen und abfielen. Da draußen noch stärker als drinnen. Lange hatte das Grün da draußen nichts mehr von Menschen gesehen und gehört. Es kamen wenig Wanderer vorüber, Wagen gar nicht mehr. Da ging das Gras auf Kundtschaft. Vorsichtig, bedacht. Aber die Halme waren nicht groß genug, so schickten die Bäume ihre Kinder auf die Wälle. Die stellten sich da auf die Zehen. „Könnt ihr noch nichts sehen?“ „Nein, wir sehen erst auf die Mauer. Wächter sind nicht darauf.“ So wuchsen sie schnell noch was, daß sie auf den Markt sehen konnten. „Leer. Nichts zu sehen.“

Wie sie da winkten, wie sie sich ansiedelten, sich einflummend in alle Risse, sprengend mit ihren Wurzeln. Die dicksten Steine mußten weichen. Und in ganzen Schwärmen flog das Gras herüber und siedelte sich an auf dem Marktplatz, und die Vögel halfen fleißig mittragen, wo nur eine Ritze war zwischen zwei Steinen,

da stellten sich wie grüne Wachen gleich die Halme herum. —

So zieht die Erde wieder ein, was die Menschen ihr nahmen

Seltfame Altäre loderten auf: Menschenopfer des Geistes, mißfarbig und mißdünstig. Verklagend stieg das Blut zu seinem Schöpfer. Verunstaltet und kriechend kam es an da oben. Und aus dem Blute kam die Pest und verstörend entstellende Krankheiten. Fremdartige dunkle Gebreite des Leibes und der Seele kamen über die gottgrimme, magergroße, verrenkttiefe Zeit, die triefäugigen Tage. Wenn so was war, schloß Ahasver sich ein vor seiner Blindheit, vor seinem Verbrechen am Sohne des Menschen, daß das wieder lohete und johlte und sich wider ihn wandte. Hier litt Ahasver am meisten, wie ein Mitschuldiger des Hasses kam er sich vor.

Bauten der Entstellung, Gestalten der Verwahrlosung verfielen.

Nun ist nur noch, was des Menschen ist, Hallen der Menschheit grüßen die Höhe der Himmel.

Und Ahasver, der Städtegründer an seinem Zedewanderstab vergiftet sich in all der Weite der Schönheit: Die Enge seiner Feindseligkeit, seines grollenden Stammes, seiner geisthassenden Sägung.

Im Auge rauhe Wüste rannte er fort. Alles Weh und alle Kindlichkeit zieht in ihn ein die er angesiedelt, ihre Zeitalter werden seine Gespielen.

Noch sproßt er in weichsteigendes Grün.

Noch einige Jahrtausende, und es schreitet ein leuchtender Weiser zu regeren Kindern klarerer Zeiten, zarteren Bauten. Und wie er dasteht am Ende der Zeiten und sieht den geäderten Marmor der Höhe, der letzten Wand, die geblieben, sein Wandern und aus dem Geflecht der Stämme, die aus Wildseligkeit und Wildheit sich hinangestaltet zur Menschheit. Ganz zu Ende war auch noch sein Stamm eingeschlafen, der schrofte, geistverweisende, spottend an den Rändern suchende; so will Ahasver sich niederlegen. Licht ging auf die Wand, weich auflösendes Licht um ein Antlitz, das nur Gott der Verzeiher der Welt zeigen kann. Eine überirdische Hand führt sanft ein lindes Tuch über die Furchen des Suchens und Sehens, dieses Gesichtes, da die Erde ward: „Nun schlafe auch du!“

Wie fröhlicher Aufbruch war es herauf von der Stadt, der Aufbruch des Lebens in die Gefilde des Geistes.

Wie Wandervogel, wie Schwalben sich beraten.

Lächelnd lauschte Jesus herab: „So bleibt

noch eine kleine Weile, ihr meine lieben jüngsten Söhne und Töchter, ihr meine Menschen. Er, der euch geführt bis hier, der euer Siedeln liebendweise überwacht, muß noch schlafen. Ihr bedürft sein nicht weiter, Kinder, gewiß, das nicht, nein.

Meint ihr nicht, er möchte immer mit dabei sein, wenn ihr noch einzieht durch das Thor der letzten Verwandlung, wo da nicht mehr ist die Mauer des Leibes? Wollt ihr das ihm antun? Das er allein erwacht? Nicht mit euch ist nun von Anbeginn, wie er das bis ans Ende war? Und dann so ein Aufbruch — das kommt nicht wieder. So verweilt noch, so haltet eure Braut- schaft des Geistes! Was dann ist, was ihr dann seid, ohne Weh und ohne Sehnen; neue Geister fühlen zu Anfang hart und nüchtern.

Wie sanft er atmet! Wie ein Kind. Tausend- maltausend Säemänner sind die Jahre dahin- gezogen die Furchen seiner Stirn, und wie ein Strom der Weisheit fällt sein weißer Bart zu Boden.

So ist auch nun er, er wieder heim. Zu Veronika. Sie soll ihm sein Erwachen deuten. Still, kleiner Buchfink!“

Antinous.

Im großen Reich die ferne, dumpfe Provinz.
Am Welthof der Sklavenmutter, der Sklaven-
schwester.

Wie drückend die es haben mögen?

Und Hadrian wehrt so verdrießlich ab die
mehr mit den Augen und um den Mund, als mit
den Lippen flehenden Wünsche: die Heimat
hierher zu bekommen!

Er will keine eigene Welt um den Knaben,
der ihm eine Welt sein soll!

Und das große Römerreich, wie weit es hält;
und der Gram mit dem Grämlichen; die frisch-
fremde Ehrfurcht vor dem Eigenen, Feinen,
Tiefen; unbefriedigt ein alle Künste und Wunder
durchblättern des Härmen; alle die, die zu dem
zärtlich-launischen Machthaber wollen und seelisch
nicht zugelassen werden; dieses Welken von dem
feierlichen, feindselig verschlossenen Welken, dieses
Entsetzen vor der müdschrillen Stimme — und
wie er nach Mädchen verlangt und wie diese
fichernd wie vor was Unreinem vor ihm fliehen!
Verächtlich weitereilend, nicht lockend versagend
— wie er selbst sich so sonderbar ist, so einzig!
. . . und bald dann nimmt auch er ab und wird
nicht mehr sein oder was ganz Häßliches, wie
verbrauchter Hausrat Fortgeworfenes. So das

Alles ohne es zu wissen, in sich, schreitet er wie eine Elegie, wie ein erlesenes Gedicht, wie ein verhaltener Tanz sich wiegend auf Hüften, die von zögernder Trauer einer Vollendung gewölbt sind und die sinnend des Vergänglichlichen inne ist, so elegisch schreitet Antinous in den wärmlich schwellenden, befruchtend bebenden Nil, den Fluß geheimnisvollen Quells, der sich als Meer sieht und keimend als Erde fühlt; so schreitet der Jüngling, der verwirrt sich als Weib findet, in dem zu große Schönheit Kampf hat, in den Nil!

Nah dem Sphinx bringt er dem Flusse ein Rätsel, das er nicht lösen kann: seinen Leib! Und röter und röter wand sich die schauernde Fläche wie von Blut.

Antinous sank, die Sonne steigt! — — —